

Die Rede Stresemanns in Köln

Aber Außen- und Innenpolitik.

Bekanntlich fand vorige Woche im Saale des Gürzenich in Köln der 7. Parteitag der Deutschen Volkspartei statt.

Reichsaussenminister Dr. Stresemann eröffnete die Sitzung mit einem dreifachen Hoch auf Reich und Vaterland. Der Vorsitzende, Reichstagsabgeordneter Gehrmann Dr. K. H. I., brachte den ersten Gruß der Partei dem Rheinlande und der Stadt Köln dar, die in der schweren 73jährigen Befreiungskrieg treu zum Reiche standen und dadurch das deutsche Reich gerettet haben. Der Gruß der Partei gelte aber auch den noch nicht befreiten Gebieten. Ueber alle materiellen Verträgen steht das heilige Reich, Vernunft, Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Der Vorsitzende sprach dem Reichsaussenminister nicht nur den Dank der Partei aus, sondern begrüßte ihn zugleich als Führer des deutschen Volkes und wünschte, daß es Dr. Stresemann vergönnt sein möge, eine reiche Ernte für das Vaterland einzubringen.

Unter dem lebhaften Beifall der Versammlung begrüßte der Vorsitzende darauf Parteifreunde aus Oesterreich, der Tschechoslowakei, dem Saarlande, Polen und Amerika und gab Grüße bekannt von Parteifreunden aus Mexiko, Dänzig und Sibirien. Zum Schluß wies er darauf hin, daß heute am 70. Geburtstag des Reichspräsidenten alle Augen auf das deutsche Reichshaupt gerichtet seien.

Nach der Begrüßungsansprache eines Kölner Vertreters der Deutschen Volkspartei nahm nunmehr Dr. Stresemann, dem von zahlreich erschienenen Gästen förmlich begrüßt, das Wort zu einer großangelegten politischen Ansprache.

Eingeleitet erwähnte er, daß er niemals in außenpolitischen Dingen Parteipolitik getrieben habe. Er führte dann u. a. aus: Schritt für Schritt sind wir vorwärts gekommen. Zuerst war die erste Etappe, dann kam mit Köln die zweite und nun kommt die dritte Etappe. Der Minister schloß die dann die Schwierigkeiten, die bei dem Eintritt Deutschlands in den Böhmerwald zu überwinden waren. Der Abbruch des Ruhrkampfes, so führte er weiter aus, war der Anfang der Verständigungspolitik. Die Verständigungspolitik war unpopulär. Der Kampf mit dem „eigigen Geißigen“ um die Verständigungspolitik dauert auch bei den anderen Nationen an, aber

diese Verständigungspolitik läßt über die Londoner Konferenz zum Abschluss kommen und nach Caracas, schließlich nach Genf und Theben. Sie führen schließlich zur Wiederaufrichtung der deutschen Souveränität über das Rheinland.

Es wäre eine Torheit, die internationale Bedeutung des Genfer Forums zu verkennen. Die mehrmals im Jahre stattfindenden Konferenzen bringen nicht nur die einzelnen Nationen, sondern auch ihre führenden Politiker einander näher. Das Kernproblem aller europäischen Beziehungen war die Verständigung. Ich glaube an den entschiedenen Verständigungswillen des französischen Außenministers. Es ist falsch, anzunehmen, daß Politik nur mit Waffengewalt zu machen ist. Der Minister erinnerte darauf an die Verständigung der deutschen Wirtschaft mit dem Ausland, von der vielleicht eine neue Entwicklung der europäischen Wirtschaft ausgehen könnte, und fuhr dann weiter fort: Es kann nicht Aufgabe der Politik sein, alle anderen Mächte von ihrer Verständigung untereinander auszuscheiden. Das gilt auch für den deutsch-russischen Vertrag. Wir dürfen keine Sonderpolitik treiben, die aus dem Rahmen der allgemeinen Politik herausgeht. Zur Fortleitung unserer Verständigungspolitik bedürfen wir auch der Förderung unserer Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Auffassung ist zu weit fortgeschritten, als daß die Behauptung über die Schuld Deutschlands am Kriege von der Gegenseite leicht noch gewahrt werden könnte.

Reichsaussenminister Dr. Stresemann schloßte darauf die Empfehlungen, die das deutsche Volk in der Verständigungspolitik des Gebietes in eine Utopie zu der gegenwärtigen Stellung Deutschlands zum Völkerbund. Der von den Deutschen Glode in der Befreiungskrieg ist bis zum Weissen Hofe gedrungen und ich hoffe, daß auch bald alle Kriegswunden im Rheinlande die Befreiungskriegswunden verkünden können. Diese Stunde ist nicht das Ende, sondern der Anfang zu dem wirklichen Wiederaufbau, durch den erst das deutsche Volk die Last des Krieges überwinden wird.

Zur Innenpolitik übergehend, forderte Dr. Stresemann, nicht Tagespolitik zu treiben. Die Regierungsbildung ist eine Sache der Fraktionen. Die Gründung der parlamentarischen Verbände in dem Gedanken an das große Frankreichs ist der Hauptpunkt der weiter zu verhandelnden Politik. Aber ich rufe den Verbänden

zu: „Ihr gebt Euch Volles weis, wenn Ihr Euch in die Parteipolitik der anderen Parteien hineinmischt. Ein Zusammengehen der Parteien mit allen anderen Parteien ist dann möglich, wenn der

Gebatte des Klassenkampfes, ist er von rechts, ist er von links ausgehen worden, sollen gelassen wird. Das Frontierleben differenziert überhaupt nicht zwischen der politischen Parteien. Wir verlegten durchaus nicht das Wort in feindseligen Deutschen, aber es dort im neuen Deutschland kein Recht der Parteien geben, die dem alten Staat nicht haben erhalten können, nur im neuen Deutschland eine ausschlaggebende Rolle spielen zu wollen. Jetzt muß jeder für das Wohl des Vaterlandes wirken, an welcher Stelle er auch immer steht. Nur die Überwindung des Klassenkampfes ist die Vorbereitung für eine neue Zusammenarbeit.“

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen forderte Dr. Stresemann von den deutschen Studentenkreisen, sich dem Staat im Kampf um den Wiederaufbau mehr als bisher zur Verfügung zu stellen. Es sei erforderlich, daß das Gebatte des Parteikampfes durchgehende in allen Schichten unseres Volkes große Fortschritt gemacht habe, aber es dürfe bei der außerordentlichen Bedeutung des Wortes auch die geistige Auszubildung im deutschen Volke nicht vernachlässigt werden. Das lebende Geschlecht habe die Pflicht, sich zu lebenden Form zu bekennen. Der materielle und ideelle Gehalt sei das Lebensziel des deutschen Volkes. Der Minister schloß mit dem Ausruf: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!“

Nachdem Gouverneur a. D. Wenzel Dr. Schenck das Recht Deutschlands auf Kolonien herorgehoben hatte, das nicht nur ein wirtschaftliches, sondern ein Weltproblem sei und eine Reihe von Satzungsänderungen angenommen worden war, wurde einstimmig eine Entschließung gefaßt, in der die innige Verbundenheit des unbesetzten mit dem noch besetzten Gebiet zum Ausdruck gebracht wird. Es sei zu hoffen, daß mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund die Last der fremden Besetzung bald verschwinden werde. Die Entschließung spricht weiter Dr. Stresemann das Vertrauen der Partei für seine Arbeit im Interesse des Vaterlandes aus, und stellt zum Schluß die völlige Einmütigkeit des Parteitages mit der Politik der Partei fest und erklärt, daß alle willkommen seien, die sich mit der Deutschen Volkspartei zur Mitarbeit bereithalten.

Die Rede Stresemanns auf dem Volksparteitag in Köln hat in der gesamten ausländischen Presse große Beachtung gefunden. In Frankreich hat man dies besonders häufig in der „Libération“ und in der „Revue internationale“ selbst an amüsanten Stellen fähig man sich getroffen, denn Paris verbreitete folgende amtliche Erklärung:

„An der Rede die Herr Stresemann in Köln hielt, hat der deutsche Reichsaussenminister noch einmal auf die Frage der Verantwortung am Kriege zurückkommen zu müssen geglaubt. Döchtig Herr Reichsaussenminister hat seine eigenen Erklärungen vom Saint Germain vor sich zu setzen, was die Regierung der Kaiserlichen Regierung und dem deutschen Volk zu unterscheiden, hat der deutsche Reichsaussenminister es für angebracht gehalten, die Rede des französischen Ministerpräsidenten wieder aufzunehmen und sich zu widersprechen. In dem Kreise der Regierung bemerkt man hierzu, daß die Erklärungen des Herrn Reichsaussenminister zum Generalstab des Weisheits-Departements sowohl in ihrer Form als auch in ihrem Inhalt im Kabinetsrat beraten wurden und die unermüdete Meinung der französischen Regierung zum Ausdruck brachten.“

Fast in sämtlichen Kommentaren der Presse zu der Rede Stresemanns kommt zum Ausdruck, daß es besser gewesen wäre, die Polemik über die Kriegsschuldfrage jetzt nicht mehr aufzugreifen. Bezeichnend ist hierbei die weitere Begründung. So wirt der „Gaulois“ Stresemann vor, daß er die deutsch-französische Verständigung aus dem Rahmen des Versailles-Vertrages herausheben wolle.

Die Verantwortlichkeit Deutschlands stelle die juristische Basis und eine materielle Festsetzung des Versailles-Vertrages dar. Wenn ein internationaler Gerichtshof, wie der deutsche Außenminister ihn fordert, die ehemaligen Kaiserreiche Mitteleuropas von ihrer Schuld freisprechen könnte, würde Deutschland, da es dann mit berechtigter Notwendigkeit gehandelt hätte, von der Last der Wiedergutmachung befreit sein.

Aus dem gleichen Grunde lehnt Jacques Bainville in der „Revue“ die Bemerkungen Dr. Stresemanns ab. Wenn es Deutschland gelänge, sich von der Verantwortlichkeit am Kriege frei zu machen, würde es auch dem Westplan ent-

stehen sein. Die Kriegsschuldfrage führe daher sehr weit. Sie habe praktische Konsequenzen.

Bei diesen französischen Betrachtungen, ebenso wie auch bei der amtlichen Erklärung, ist auffallend, daß man in Frankreich eine deutliche Trennungslinie zwischen dem Kaiserlichen und dem republikanischen Deutschland zieht. Diese Unterscheidung ist erst ganz neuen Datums und dürfte diese als einen Schritt von der früheren diplomatischen Auffassung nach einer „ulteriorerem Denksystem“ bedeuten. Natürlich kann man sich damit noch lange nicht zufriedengeben, denn wichtig und für uns am notwendigsten ist die Anerkennung der Kriegsschuld Deutschlands am Kriege überhaupt durch die Diktatoren von Versailles.

Wiederum anmutende Kommentare hat die amerikanische Presse der Stresemannrede gemeldet, die sie übrigens fast ausnahmslos ausföhrlich brachte. „World“ überschreibt den Bericht: „Deutschland verlangt eine Anleihe von den Vereinigten Staaten, um Frankreich zu bezahlen.“ Diese Zeitung erklärt, es sei jetzt eine unangenehme Zeit, um die Friedensobligationen auf den Markt zu bringen. Noch deutlicher ist die „Washington Post“, die ihren Beitrag mit den Worten überschreibt: „Erfst du schick!“ In dem Artikel wird auf die englischen Bemühungen um die Streichung der Schulden hingewiesen. Warum sollten die Vereinigten Staaten ihr gutes Geld dem schlechten nachwerfen? Wer der Wallfänger des Schuldenschatzens mit Frankreich könne nur eines finanziellen Hilfe seine Rede sein.

Wo bleibt die Wahlreform?

Von beherrschter Seite wird uns geschrieben: Zu dem Programm der letzten Regierung Marx gehört bekanntlich auch die Reform des Wahlsystems. Wie man immerzu erfährt, hatte Reichsaussenminister Dr. Kühl die Grundzüge eines Wahlsystems bereits aufgestellt und war dieselbe mit den einzelnen Fraktionsvertretern in Verbindung getreten. Die Hauptgedankenspunkte des im Reichsaussenministerium ausgearbeiteten Entwurfes lagen in der Richtung einer Herabsetzung der Zahl der Wahlkreise und in deren Stelle die Persönlichkeitswahl auf dem Wege der Verkürzung der Wahlkreise treten sollte. Herabsetzung der Wahlkreise usw. Mit diesem Entwurf des Reichsaussenministers hat sich eine Zeit lang die Öffentlichkeit beschäftigt, während es in parlamentarischen Kreisen darüber ziemlich ruhig blieb. Allmählich verschwand dieses Thema auch aus der Presse und jetzt fragen wir, wann denn die Wahlreform überhaupt nicht mehr. Anfragen nach dem Stand der Dinge werden ausweichend beantwortet, von den Parlamentariern erhält man auch nur Abschlüsse oder ein beifolgendes Lächeln.

Wie man jetzt aus unterrichteten Kreisen erfährt, wird die Wahlrechtsreform überhaupt nicht kommen, da sie bei den Parteien von links nach rechts unpopulär ist. Bei den Beratungen, die darüber zwischen Reichsaussenministerium und Fraktionsvertretern stattgefunden haben, hat sich ergeben, daß weder die Parteien noch die einzelnen Abgeordneten geneigt sind, einer Wenderung des jetzigen Wahlsystems zuzustimmen. Der jetzige allgemein für unbillig erklärte Zustand, daß, mögen die Wähler der einzelnen Parteien ausfallen wie sie wollen, ein bestimmter Kreis sogenannter Wahlbezirke immer auf Grund der Sammelstimmen wiedergewählt werden, soll fortbestehen. Die Parteien sind weder für die Abschaffung der Parteiamfälligkeit noch für eine Verringerung der Mandate zu haben, und noch weniger sind die einzelnen Parlamentarier geneigt, einer Wenderung zuzustimmen, die sich unter Umständen gegen die einzelnen Abgeordneten auswirken könnte. Für die Parteien ist die ganze Presse ein Rechenzettel und da dieses, was es behandelt werden von dieser und jener Seite, stets ein Minus für das jetzige Wahlsystem bringen müßte, so ist man nicht geneigt, sich voll und ganz zu opfern.

Angesichts dieser Weigerung der Parlamentarier und Parteien ist nicht damit zu rechnen, daß sich der Reichsaussenminister mit dem im Reichsaussenministerium für und fertig vorliegenden Wahlsystem vorlage beschäftigen wird. Das Reichsaussenministerium unter diesen Umständen darauf verzichten, die Vorlage überhaupt einzubringen. Es entsteht die Frage, ob keine andere Möglichkeit besteht, diesen ungeliebten Zustand unseres Parlamentarismus zu befrachten. Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, daß Deutsch-

Der Kunststreiter.

Von Friedrich Gerstäcker.

77. „Geben Sie mir noch einen Schnitt, aber aus einer anderen Fische; ich fürchte, die ist aus Versehen irgendwo zurückgeblieben, als ihre Kameraden auf Reisen gingen.“

„Herr von Züßig — richtig, wie ich gefühlte“, sagte in diesem Augenblicke eine feine Stimme und durch die halbgeschlossene Tür schaute das vernünftige Gesicht des Baron Silberglanz, während er leigt ins Zimmer glitt und, von dem Kaiser verurteilt, Hut und Fasset ablegte.

„Wirklich noch ein Mensch?“, rief der Intendant. „Mein guter Baron, Sie sind wohl auf einer Entdeckungstour gewesen, nicht, als einen Versuch, irgendwas an den unheimlichen Ufern des Eismeeres aufzufinden. Sie kommen zur rechten Zeit — eine Hundekette herrscht überhaupt hier, und ich habe mich in Ermangelung eines Besseren die letzte Zeit über schon mit Fischgräten und Tran, welchen jener ungeheuerliche Mensch Madeira nennt, ernähren müssen.“

„Ich habe Sie in der Tat gefaßt, besser Intendant“, sagte der Baron, indem er sich neben Herrn von Züßig niederließ. — „Baron, mir auch von diesen Fischgräten und Tran — und was, schon auf Ihrem Bureau, um Sie dort zu finden.“

„Aus reiner Anhänglichkeit oder aus einem anderen Grunde.“

„Beides — zuerst wollte ich mich erkundigen, wie Ihnen die Fahrt bekommen ist.“

„Dortrechtlich, wie Sie sehen; ich habe sogar eine so tolle Konstitution mitgebracht, daß ich insdane bin, die Kolt hier zu betragen. Darüber also beruhigt, mit was kann ich Ihnen weiter dienen?“

„So, mein Herr, Herr von Züßig — Sie — Sie wissen doch, daß ich schon früher gebeten hatte, mir sicher für die neue Oper eine Loge reservieren zu lassen?“

„Allerdings.“

„Das wollte ich Ihnen gern noch einmal aus Herz legen, daß Sie es ja nicht verpassen. Ich habe es einer bestimmten Familie fest versprochen und möchte nicht wortbrüchig werden.“

„Das ist allerdings viel Aufopferung“, versicherte Herr von Züßig, „daß Sie sich, nur um ein Versprechen zu halten, dem herrlichen Madeira und Kaviar aussetzen. Weiter war es nichts?“

„Weiter? — nein — nicht daß ich wüßte — Ihre Gesellschaft allerdings ausgenommen — von Züßig verbeugte sich leicht und lächelte. „Mein Schmetz mit der Wein auch nicht“, fuhr der Baron fort, „und es glaubt sich am besten zu zweien. Apropos, haben Sie auf Ihrer letzten Reise einige Tadeln gemacht?“

„Nein, Sie wissen ja, ich hatte keine Zeit dazu.“

„Sont? — haben Sie keine Bekannten unterwegs getroffen?“

„Sont? — ah, ja. Sie meinen außer dem Monsieur Bertrand und seiner schönen Frau“, erwiderte Herr von Züßig und ein eigenes Lächeln trat um seine Lippen. Er wußte jetzt wo hinaus sein teilnehmender Freund wollte, und mit einigem trockenen Humor, den er selbst, fühlte er sich gerade in der Stimmung, einen ganz ähnlichen damit zu teilen. Herr von Silberglanz, ein wenig zu durieren, er konnte ihn aber nicht leiden — viellecht nur, weil ihm Frau von Züßig protegierte — viellecht, weil er im stillen den neugeborenen Adel mit Geringschätzung betrachtete. Viele, sehr viele der Hautevolée, Herr von Züßig nicht ausgenommen, würden sich auch wenig um den jungen Baron mit seinem unangenehm eiteln Wesen gekümmert und ihn vollständig links liegen gelassen haben, wenn — sie ihn eben hätten entdecken können. Herr von Silberglanz war aber sehr reich und gegen den hohen Adel — zu dem zu gehören er den größten Ehrgeiz — sehr liberal, und die Konvention daraus ist leicht zu ziehen.

Herr von Züßig brauchte ebenfalls sehr häufig Geld, und je nachdem dieses Bedürfnis sich eher laut, klag und laut auch zugleich sein Freundschaffthermometer für den Baron. Ganz fallen lassen konnte er ihn aber nie, und unter vier Augen oder im kleinen Familientreise war er

die Herlichkeit selber; öffentlich jedoch machte er keinen Staat mit ihm und vermiß ihn, wo es nur irgend schicklicherweise geschehen konnte.

„Mein, lieber Freund“, sagte von Züßig deshalb, wie sich befinnend, hinzu, „nicht daß ich wüßte. Kinesisch irgend eine hervorragende Persönlichkeit, für die Sie sich besonders interessieren würden.“

„Eigene Sache das, mit jenem Monsieur Bertrand und seiner Frau“, sagte Silberglanz nach einer kleinen Pause, in der er an seinem Madeira langsam geloggen.

„Sont? eigen, in der Tat!“ erwiderte von Züßig, seinem Beispiele folgend.

„Daß sich der Mann zu einer solchen Rolle hergibt!“

„Er wird es bald fast bekommen.“

„Und die Frau?“

„Sant es schon lange fast.“

„Glauben Sie wirklich?“

„Lieber Silberglanz, von glauben kann keine Rede mehr sein, wenn es mit einem dritten Wort gelangt wird.“

„Aber das erwählere Sie doch nicht?“

„Weil ich vor meiner Frau von jener Georgine so wenig wie möglich sprechen wollte, denn das arme Kind ist fabelhaft eifersüchtig und oft ohne den geringsten Grund, wachsalbig, Baron, über den geringsten Grund. Apropos, Silberglanz, Sie Edelem, Sie ich habe ja gar nicht gewußt, daß Sie so genau Verbindung mit der Bertrand gestanden haben.“

„Ach, lieber Züßig? Bitte sprechen Sie nicht so laut, der Kellner da drüben spitz seine Ohren schon, das — was auch gar nicht der Fall.“

„St. St. Männchen, keine Frauen!“ drohte ihm von Züßig lächelnd mit dem Finger, „wenn eine Frau einmal das eingestiftet, was mir die schöne Georgine eingestanden hat, da ist's nachher nicht mehr richtig, und mit machen Sie in der Hinsicht nichts mehr weis. Aber was geht's mich an! Das ist eine Sache, die jeder mit sich selber auszumachen hat, und ich wäre der Letzte, der Sie deshalb tabelte.“

land das Hand ist, das die meisten Parlamentarier der ganzen Welt aufweisen hat. Sind es doch nicht weniger als rund 2000 Personen, die heute in dieser Weise über- spannt, innerlich höchsten Parlamentarismus in Deutsch- land und für die deutsche Volksgemeinschaft auszu- sprechen hat, ohne daß es die Überzeugung gewinnen könnte, daß dieser Parlamentarismus bis heute zum Segen des deutschen Volkes ausgetüchtelt hätte.

Unter zum Teil geradezu korrupten Parteiverhältnissen, die ungelungene Entwicklung des Parteigruppenwesens sind Folgeerscheinungen dieses unheilbaren Wahnsinns, das die Nationalparteien ist und das sogenannte Parteienkon- zernsystem, beherrscht die Parteien, die unter ganzem innerparteilichen Leben verfallen. Dieser ungelungene Zustand trägt auch die Schuld daran, daß der größte Teil des deut- schen Volkes parteipolitisch nicht organisiert ist, so daß die extremen Parteien mit ihren ungelungenen Oppositions- methoden heute noch die Massen beherrschen, während die sogenannte bürgerliche Mitte immer mehr Gefahr läuft, ihren alten Stamm von Anhängern allmählich ganz zu verlieren.

Inland und Ausland.

Die Säule der Gemerzhelm. Der Zerhang des trau- rigen Vorfalles von Gemerzhelm ist immer noch nicht ein- wandfrei festgestellt. Die Verhandlungen darüber, durch ge- meinsame Erhebungen der deutschen und fran- zösischen Behörden, werden fortgesetzt. Es ist ein gegenseitiges Einver- ständnis dahin erzielt, daß die Säule des Falles eine Zu- sammenarbeit der deutschen und französischen Behörden er- fordert, ebenso auch die Vernehmung aller von den deut- schen Behörden genannten Zeugen. Ebenso will man im Einverständnis Maßnahmen gegen die Wie- derherbeiführung der Vorfälle treffen. Es ist sicher, daß man bei dieser einverständlichen Arbeit auf dem rechten Wege ist. Nur so kann Gemerzhelm davor bewahrt wer- den, eine Säule der Politik von Hoyuz zu werden, die vielmehr zu einer solchen Säule in der öffentlichen Meinung ausgesagt zu werden.

Gerichte um Danzig. Von der antipolnischen Telegrafenanstalt wird eine Partizipations-Verletzung ver- teilt, nach der bei den Besprechungen über die Reparations- fragen sowohl England wie Frankreich nichts dagegen einzuwenden gehabt hätten, wenn Danzig an Deutschland zurückgegeben würde unter der Voraussetzung, daß Polen dafür eine große Entschädigung erhalte. Derartige Ver- teile sind nicht ganz neu. Schon letzterzeit wurde in einem viel beachteten Aufsatz der „Times“ behauptet, daß die Deutsche Regierung in Warschau ein Angebot er- macht habe, das die polnischen Finanzen dienen soll. Als Gegenleistung sollte das Gebiet der freien Stadt Danzig zu- verkehrt werden, das es die nördlichen Elbenabhängigen, die Deutsche Land in der Dniepr-Region zu bilden, ein- schließlich würde. Auch der Götter-Vertrag zwischen den- selben an Deutschland im Austausch gegen Memel, das sich aber in Mauerhand befindet, ist wiederholt erörtert worden. Soweit es sich überlegen läßt, handelt es sich in allen Fällen lediglich um Kombinationen.

Neues aus aller Welt.

Die New Yorker Einkommensteuern haben zwei Mil- lionen Dollar überstiegen. In der Höhe der Steuer- zahlen steht die Stadt New York an der Spitze, während die Bundesstaaten erst in der halbmillionen-Rangliste rangieren.

Der Adler als Reichesymbol. Ein ameri- kanisches Regierungs-Vollzugsgeheiß ist in der Luft über Elko in Nevada mit einem großen Adler zusammen und wurde dabei so schwer beschädigt, daß es sofort eine Not- landung vornehmen mußte. Der Adler, der durch den Zusammenprall getötet wurde, hatte eine Flügelspan- nung von drei Metern.

Tragödie des dänischen Schlächters. Joseph Schmidt, der in Wandsbek sehr populär war, weil er wegen seines 300- Pfund-Gewichtes bei den Rindern der Rabs der 100-Kilo- Schwere war, hatte als Schlächter sein großes Vermögen durch Aktienpekulationen verloren. Nun stand der arme Dide wieder als Geleise hinter dem Bedienten, eines an-

deren und wieder das Fleisch, das er verkaufte, in seine werlos gewordenen Äpfel. Jetzt hatte er alles „ver- braucht“. Er ging in den Hof und lagte sich eine Kugel in die Schläfe.

Wichtiges Gesundheitsmaß im Glas. In der Nacht hat sich in der Grotte-Grube von Sie. Marie-ang-Obenes bei Metz ein schwerer Unfall ereignet. Drei Arbeiter, die einen Schacht befüllt hatten, fielen in einem Förderkorb der alten Grube Sie. Marie, die in 60 Meter Höhe das Sell- rig. Der Korb stürzte in die Tiefe; die drei Arbeiter wur- den getötet.

Altenburg. (1928: Stat. - Weltkongress in Altenburg.) Die deutsche Stadt, in der der Stat. er- worden und bis auf den heutigen Tag mit leidenschaftlichem Eifer gepflegt wird, plant für 1928 den Kongress aller Statisten der Welt. Die Veranstalter, der Bund der amerikanischen Statisten, haben schon heute die Ein- ladung des Altenburger Bürgermeisters angenommen und des Eröffnens einer ihrer besten Arbeitermannschaften be- stimmt zugesagt.

Der Bund des Giftmischerinnen. Die Belgische Kriminalpolizei ist durch Zufall in den Städtchen Angk- finda einer Organisation von Giftmischerinnen auf die Spur gekommen. Eine angebliche Wohlfahrts-Frauen- Vereinigung „Luzette“ entpuppte sich als ein Verein von Giftmischerinnen. In geheimen Kurien wurde den Mit- gliedern die Kunst des Giftmischens beigebracht. Sechs Frauen, die unglücklich verheiratet waren, hatten auf diese Weise ihre Männer ermordet. Es wurden mehrere Ehen- mierungen vorgenommen. In zwei Fällen hat man Spuren von Giften vorgefunden. Es wurden daraufhin fünf Frauen, die man als fahrende Köpfe dieser Organisation entlarren konnte, verhaftet. In den nächsten Wochen soll bereits der Prozeß gegen sie stattfinden.

So wird's auch bei uns einmal - später! Stockholm steht jetzt im Zeichen des Umzugs. Zwischen An- gebot und Nachfrage von Wohnungen besteht jetzt endlich ein gewisses Gleichgewicht, so daß nach gut einem Jahrzehnt wieder die Mieter das entscheidende Wort zu sagen haben. Es haben denn auch viele Mieter ausgenutzt und die Haus- wirts nun im Stich gelassen. Jeder letzte Stockholmer steht in diesen Tagen um. Alle Stockholmer wollen jetzt plötzlich eine kleine aber modern eingerichtete Wohnung mit Bad, elektrischer Küche, Jagdruhm usw. haben, während die Mietswohnungen leer liegen und nur noch als Wohnräume vermietet werden können.

Rudow. Von einem Lastkraftwagen tot- gefahren. Am Abend wurde der 20jährige Arbeiter- sohn der Fischerstraße 5, wohnhaft in Rudow, Rentföhre Straße, von einem Lastkraftwagen überfahren. Er war sofort tot.

Kirche und Schule.

Anhöhung von Schülern bei Umfasserwerbungen. In letzter Zeit wurden mehrfach Schüler von protestan- tischen Schulanstalten vertrieben, ohne daß ihnen vorher das er- forderliche Gehör gegeben wurde. Die für die protestan- tischen Unterrichtsmittel auch aus anderen Gründen veranlaßt steht, das angewandte Verfahren zu beanstanden, gibt er- für den Bereich der gesamten Unterrichtsverwaltung eine Anordnung des Provinzialschulkollegiums in Koblenz be- kannt, aus der der Amst. Presb. Präsident folgendes mitteilt: Bei jedem Verzeihen eines Schülers, das den Zu- sammentritt der Gesamtkonferenzen erforderlich macht, ist die- ser Schüler zu Protokoll zu nehmen. Lehrer, die über das Vergehen auf Grund eigener Wahrnehmungen be- richten können, haben ihre Befundungen schriftlich niederzulegen, falls Mitschüler als Zeugen ver- nommen werden müssen, so sind deren Aussagen ebenfalls niederzuschreiben. Bei sich widersprechenden Aussagen hat das Sitzungsprotokoll anzugeben, was die Gesamtkonferenz als erwiesen angesehen hat. Weiter wird in der genannten Anordnung mit Bewahren die Tatsache erwähnt, daß von der Strafe der Verweigerung zu häufig Gebrauch ge- macht wird. Es soll daher in jedem einzelnen Falle nach eingehender als bisher geprüft werden, ob die schül- lische Einwirkung bedeutet und Schüler wie Eltern nicht selten auf das Härteste trifft, durch die Schwere der Straf- tat selbst oder durch die Rücksicht auf die Mit- schüler in ausreichendem Maße begründet erscheint.

Der Kunstreiter.

Von Friedrich Gerstädt.

78

„Aber was hat sie Ihnen nur gesagt?“ flüch- tete der Baron, dem jetzt selber daran lag, etwas zu erfahren, von dem er jetzt überzeugt war, daß es ein Mißverständnis sein müßte, hätte ihn von Jüßigs Ruhe und Sicherheit nicht wieder irre gemacht. „Was kann sie Ihnen um Gottes willen gestanden haben?“

„Daß sie sich unglücklich in dem Verhältnis fühlte, und daß ihr ein Freund fehle!“ flüch- tete von Jüßig.

„Ein Freund?“

„Ja — noch einer, sagte der Intendant. „Zwei hat sie, die ich Ihnen aber nicht genug zu sein — sie sagte, sie müßte jemanden haben, der es endlich mit ihr meine.“

„Ehlich?“

„Nun, das sind ja Redensarten.“

„Aber was habe ich damit zu tun?“

„Sie sagte mir ferner,“ fuhr von Jüßig fort, „daß sie hier in der Welt eine Bekanntheit gemacht habe — aber Bekanntheit wären damals föhrend dasjenige ge- treten.“ Sie nannte keinen Namen, aber sie verhielt sich so, als sei ein Ehrenname gemeint.“

„Da war ja aber doch von mir noch immer keine Rede.“

„So? aber kurz vorher hatte sie mich gesagt, als ich einen gewissen Baron Hugo von Silberglanz in der Resi- denz kenne, und als ich es bejahte und ihr verhielt, daß er zu meinen speziellen Freunden gehöre, wurde sie so rot, wie Blut nur kann machen.“

„In der Tat?“

„Und als ich fortging und uns ihr — Mann einen Augenblick verlassen hatte, trat sie mir wohl keinen Gruß an Sie auf, eh? und hat mir wohl nicht dabei freundlich ge- lacht, ich möchte den Namen ihres stillen Aufstieghaltes Schildbein nicht vergessen.“

„Hat sie das in der Tat?“ sagte von Silberglanz, und wie in Gedanken leerte er sein Glas Madeira und schlug

mit dem Messer daran, es von dem schnell herbeieilenden Garçon wieder füllen zu lassen.

„Ich denke doch,“ sagte von Jüßig, als der Kellner mit dem Glase durch die Büfettür verschunden war, „daß eine Dame eigentlich nicht gut mehr zu verstehen geben könnte.“

Baron von Silberglanz schüttelte lächelnd mit dem Kopfe. „Und doch haben Sie die Donna nicht verstanden,“ sagte er, „ich hat mich an einem Fall damit gemeint — richtig, richtig den Grafen selber. Sie weiß, daß Sie mit ihm befreundet sind, und wünscht, allein Vermuten nach, ihn auf eine feine Weise wissen zu lassen, daß sie — eben Langeweile hat.“

„Wieher Freund?“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, nicht anders. Und wenn's wirklich anders wäre, was hilfe es mir. Jener Ort — Schildbein nannten Sie ihn?“

„Am Hof.“

„Nun ja, jener Ort liegt Gott weiß wie weit von hier entfernt — im Neudenburgischen, nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Nun sehen Sie, und vielleicht weit von einer Eisen- bahn?“

„Etwas sechs Stunden zu fahren.“

„Entschieden — aber das ist ja kaum möglich. Da treten Sie sich, lieber Jüßig. In letzter Zeit sind mehrere Eisen- bahnen dort gebaut, daß man wohl kaum sechs Stunden von einem Orte zum andern hat. Sechs Stunden vielmehr zu gehen.“

„Bitte um Vereinerlichung, zu fahren.“

„Wie heißt denn die nächste Station?“

„Koblenz.“ erwiderte von Jüßig und mußte sich Mühe geben, das Lächeln zu verbergen, das ihm wider Willen um die Lippen quoll. Er durfte natürlich nicht merken, daß von Silberglanz alle nötigen geographischen Kenntnisse unter der Hand zu sammeln wünschte.

„Lauter fremde Namen,“ sagte der Baron gleichgültig.

„Ja, wenn der Ort auf meinem Wege nach Paris läge, müßte ich vielleicht das Spießes halber auf der Piste oder Mühselig einen Absteher zu hinüber.“

— **Rühre Hände.** Selbst dem sonnigsten Herbst folgt nach Sommererregung eine auffallende Frische, die bei abendlichem Nebel noch unangenehm wirkt. Man reize daher nicht mehr mit den Verhältnissen des Sommers, wenn man eine Reise, einen Ausflug unternimmt, sondern verheißt sich mit der nötigen ruhigen Kleidung. Ganz be- sonders gefährlich ist es, nach einem Tagabend durchsichtig in die kalte Herbstluft hinauszutreten oder sich auf feuchten Bänke, Tuffsteinen, Bordsteinen, Gartenmauern usw. zu setzen. Jede Dame mit Bescheid braucht unbedingt Schal und Mantel, wenn sie nach einem Spaziergange nicht Gefahr laufen will, sich zu erkälten. Hüte und Schuppen sind gewiß die geringsten Uebel. Aber es sind Hüte vorzuziehen, wo ein noch abends vollständig gelunder Mensch in- folge Erkältung am nächsten Morgen neben seinem Bett zusammenbrach und dem schwersten glücklichen Reiden bis zum Tode ausgelegt blieb.

Herbitarrache.

Mit einer gewissen Keckheit blieben sich im Laufe des Jahres Betten zu wiederholen, in denen der allgemeine Gesundheitszustand erheblich verschlechtert zu sein scheint. Es sind vor allem die großen Wetter- wendungen in der ersten Hälfte des Herbstes und des Herbstes, die die Zahl der Krankheitsfälle beträchtlich answellen lassen. Die eigenartigen Witterungsverhält- nisse, die uns der Himmel in täglich wechselnder Lan- denhaftigkeit während dieser Uebergangszeiten beschert, rufen eine ganze Reihe von Erkrankungen hervor, die man schließlich unter dem Begriff der Erkältung zu- sammenfaßt.

Was viele sich unter einer solchen Erkältung vor- stellen, ist allerdings schwer zu sagen. Sind doch die klugen Jünger Neustadts selbst sich häufig nicht klar darüber. Immerhin hat heute, wo alle Welt auf den Jagd nach neuen mikroskopisch feinen Keimen, den Bakterien, ist und wo man vielleicht bald für jede Krankheit einen besonderen Bazillus aufgestellt haben wird, der früher so weit gefasste Begriff der Erkäl- tung eine merkwürdige Eingangszeit erfahren. Man sieht gegenwärtig in der Erkältung weniger das Wesen als die Ursache der Krankheit; man nimmt an, daß die Er- kältung gleichsam den Boden vorbereitet, auf dem die Krankheitskeime gedeihen. Gerade die Keimkeime- haut ist Keimkeimeinfällen leicht zugänglich, und Bazillen aller Art, die mit dem Umarmungsstrom ein- gesogen werden, finden in dem geladeten und geschwö- cherten Schleimhautgewebe eine günstige Stätte zu ihrer Anpflanzung und Entwicklung.

Ob es einen Schnupfen gibt, der nicht durch eine solche bazilläre Anpflanzung, sondern durch eine bloße Temperatureinwirkung zustande kommt, ist schwer zu sagen, wenigstens die tägliche Erfahrung entscheidet dafür zu freuden scheint. Auf welcher Grundlage aber auch der Schnupfen entstehen, jedenfalls ist auf dem Ge- biete eine wichtige Rolle. Wie die Nase zu nehmen auch andere benachbarte Organe, Kehlkopf, Brusthöhle, Ohr, an der bakteriellen Erkrankung teil, und so kommt es, daß die Erkältung oft ein überaus vielgestaltiges Krankheitsbild abgibt.

In vielen Fällen bedarf doch ein Herbitarrache kaum einer besonderen Behandlung. Immerhin muß vor einer allzugroßen Sorglosigkeit gewarnt werden. Die kalten Bazillen, denen die Erkältung Tor und Tür öffnet, sind recht wohl insstande, den Krankheitskeim unglücklich zu befruchten. Darum soll man gerade in den Tagen herbstlichen Witterungswechsels gewisse allgemeine Vorkehrungsmaßregeln nicht außer acht lassen.

Vor allem Sorge macht für warme Füße. Wollene Strümpfe und bequemes Schuhwerk sind unerlässlich. Gleichzeitig muß unter Befahren darauf gerichtet sein, unsere Widerstandsfähigkeit gegen Temperaturein- wirkungen zu erhöhen. Empfehlenswert sind dazu regel- mäßige Wäshungen und Abreibungen der Haut. Was daran nicht genügt ist, begnüge mit lauwarmem Was- ser und erwidrige ganz allmählich die Temperatur. Auf diese Weise wird die Widerstandskraft der Haut ver- mehrt und das Schreckgespenst der Erkäl- tung gebannt.

„Wollen Sie nach Paris, Baron?“

„Ich muß dahin — in Geschäften für meinen Papa, den alten Baron. Die Zeit ist aber noch nicht bestimmt und hängt eben von Umständen ab. Wahrscheinlich werde ich den Rest des Winters dort zubringen.“

„Ach, da werde ich Sie; wer da mit Komien!“ fauchte von Jüßig, indem er von seinem Stuhl aufstand und an- sein Glas schlug.

„Sie wollen ihn fort?“

„Ja, ich werde nehm, wenn ich noch länger hier in dem einamen Keller sitzen bleibe. Ich habe schon jetzt ein Gefühl, als ob mir durch irgend einen unglücklichen Zufall der Schutz wären und nun erst, nach einigen lausend Jahren, bei gelegentlicher Bohrung eines Brennens als getrocknete Ueberreste eines vorläufigen Menschengelechts wider- er an die freie Luft gebracht würden. Hier, Baron, ist Ihre frische Madeira und alter Raviol der Sündenlohn — das für Sie für schlechte Behandlung — au erwidern.“

„Danke untermischt,“ flüch- tete der Kellner.

„Aber! Wo warten Sie doch nur einen Moment!“ tief von Silberglanz, indem er rasch austrat, und, „ich bin glücklich.“

„Sehr wohl,“ sagte von Jüßig, dem daran nicht eine- mal besonders viel lag; der Baron war aber bald an seiner Seite und die beiden Männer ließen zusammen die Kellner- treppe hinauf, die sie wieder in Licht und Sonnenchein und an die frische, wenn auch kalte Luft führte.

Als sie das Trottoir betreten, ritt ein Küsteroffizier im Schritt vorüber, ohne sie jedoch zu sehen. Er hielt den Hügel loder in der Hand und ließ ernst und schweigend, den Kopf weder rechts noch links drehend, vor sich nieder.

„Graf Gerstein,“ flüch- tete der Baron seinem Begleiter zu, und als ob der Graf seinen ausgesprochenen Namen ge- hört habe, denn die Klänge des hellstimmigen Wortes konnten ihm Ohr nicht erreichen, drehte er langsam den Kopf nach ihnen um. Die beiden Herren lächelten die Bitter; der Graf erwiderte den Gruß, indem er seinen Arm nur etwas hob, und ritt vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Schützenhaus = Kemberg

Freitag, den 15. Oktober, abends 8 Uhr
Einmaliger großer humorist. Sonder-Gaspielabend
der altberühmten und einzig echten

Leipziger Seidel-Sänger

Deutschlands Elite-Herren-Gesellschaft
in einem ganz sabelhaften Großstadtprogramm
9 Herren: 9 Säger - 9 Schauspieler - 9 Komiker - 9 Musiker
Die große Attraktion **Das berühmte S. S. S.-Trio**
Arthur Seidel sen., Billy Seidel u. Arthur Seidel jun.
Vielfach nachgeahmt, doch nie erreicht
Vertretungskarten (kleine Preise): Spektakl. M. 1.80, 2. Platz M. 1.-
(mit Steuer) im Schützenhaus zu haben

Frauen

Lichtbilder-Vortrag

mit 150 hochinteressanten, bunten, anatomischen Lichtbildern
zur für Frauen und Mädchen über 16 Jahre

Aufnahmen aus Berliner Krankenhäusern

Montag, den 11. Oktober, im Schützenhause

Referent:
Krankenschwester **Elisabeth Lysk**
sanit. gepr. am Berliner Charité-Krankenhaus.

Frauenleiden

Neuralgien, Tuberkulose, Leberkrankheiten, Gallenleiden, Magen-
Nieren- und Blasenleiden, Blinddarml, Gicht, Nervenverfallung,
Geschlechtskrankheiten.

Unterleibskrank

Wodurch entstehen Unterleibskrankheiten, Frisch, Entzündungen,
Entfaltungen, Verwachsungen, Reizung, Verfall, fehlende oder
zu starke Schmerzmittel, die Krankheiten der Wechsel-
jahre, gute und bössartige Geschwülste (Wym. Krebs).

Was junge Frauen u. Mädchen vor
der Ehe leider nicht wissen.

Ohne Operation

Sind viele Frauenkrankheiten zu heilen, wenn dieselben im An-
fangsstadium erkannt werden, und schütz rechtzeitige Auffklärung
vor Sichtung und frühzeitigem Tod.
Um jeder Frau den Besuch zu ermöglichen, wird nur ein Ein-
trittspreis von 80 Pfg. erhoben.
Anfang 8 1/2 Uhr. Ende 9 1/2 Uhr. Kassenöffnung 7 Uhr

Turn-Verein „Gut Heil“

Kunden
veranstaltet am Sonntag, den 10. Oktober, im
Krausenmännchen Lokale ein
Kränzchen
wozu freundlichst einladet Der Vorstand
Anfang 7 Uhr

Radfahrerverein Wanderlust

Gaditz
veranstaltet Sonntag, den 10. Oktober, von nachmittags
3 Uhr ab
Preis-schießen und -Regeln
Abends vom 7 Uhr ab **Ball**
Es ladet freundlichst ein Der Vorstand

Fahrrad-Hoffmann

Spezialgeschäft für
Radsport

Schützenhaus - Lichtspiele

Sonntag abend — punkt halb 9 Uhr
Die große Festvorstellung anlässlich des Beginns der diesjährigen
Herbstspielzeit

Wien, Wien nur du allein

mit seinen lebensprägenden Bildern aus dem alten Wien mit seinem überwälti-
genden Humor, mit seiner Strauss-Walzerstimmung ist dies in seinen Rollen glänzend
besetzte Film ein Lustspiel, das in glücklichere Zeiten zurückführt u. helle Freude auslöst
In die Tage des goldenen Wien versetzt uns der neue deutsche Grossfilm

Liebe und Trompetenblasen

Köstlicher Militärschwank in 7 Akten
Dieser entzückende Film aus den goldenen Tagen Wiens ist ein Werk voll über-
quellender Lebensfreude, voll sprudelndem Humor, voll lachender Heiterkeit.

Lustig ging's her in der Wiener Vorkriegszeit. Die feschen Soldaten und die Wiener
Mädels — das gab eine Mischung, die mit ihrem Frohsinn die Welt ansteckt. In
diese Atmosphäre führt uns der Film. Der fesche Leutnant ist Harry Liedtke, das
liebe Mädel Lillian Harvey. Richard Eichberg, der Regisseur des Films hat Befehl
gegeben, dass sich das Publikum bei diesem Film amüsieren soll.

Eine lustige Begebenheit aus dem heiteren Wien vergangener Tage

Die letzten Hoch- und Deutschmeister

Wiener Schusterbaum — Viel Volk

Ausserdem
Jimmy Aubrey in **Der fliegende Liebhaber** tolle Groteske
Harold Lloyd in **Träume sind Schäume** Zum Totlachen

Lachen, lachen, nichts als lachen!

Hotel „Blauer Hecht“

am Markt
Sonntag, den 10. Oktober

allgemeiner Ball.

(Vornehme Ballmusik)
Es ladet freundlichst ein Paul Günther

Empfehle
**Rind-, Kalb- und
Schweinefleisch**
Kasseler Rippespeer
getüllten Presskopf
Div. Aufschnitt
Kaiserjagdwurst, Mortadella
Wiener Würstchen
Bockwurst und Breslauer
in bekannter Güte

Richard Krausemann

Pferdejungen

zum sofortigen Eintritt gesucht
Appelt, Lamsdorf.

„Zum Weinberg“

Sonntag, den 10. Oktober
Wein-Woff-Jest
Dierzu empfehle
ff. Kuchen, Windbeutel
mit Schlagahue
C. Fechner

Verein

ehem. Jäger u. Schützen
Sonntag, den 10. Okt. nachmittags
2 Uhr im Ratskeller

Bersammlung

Erheben aller Kameraden erwünscht
Der Vorstand

Radfahrer-Verein Rotta von 1905

veranstaltet Sonntag, den 10. Oktober im Ratskeller
Lokale in Rotta ein

Tanzkränzchen

Anfang abends 7 Uhr. Von nachmittags 2 Uhr an

Preis-schießen

Alles kommen!
Jeder Besucher erhält eine Mart zum verzehren
Der Vorstand

Das zeitraubende Anstellen am Postschalter



Stadtparkkasse Kemberg
täglich von 8 bis 12 Uhr geöffnet.